



Schutzmantel-Christus, Tuschaquarell von Roland P. Litzenburger

# Eucharistie ohne Priester?

## Zur christologischen Sicht eines kontroversen Themas

von Werner T. Huber, Dr. theol.

Ist Eucharistie, bzw. eine Eucharistiefeier, ohne einen geweihten Priester möglich? Eine solche Frage ist für die Einen eine Herausforderung, für die Anderen hingegen eine Provokation, ein Ärgernis. Die Einen mutmaßen, es müßte doch irgendwie möglich sein, daß das eucharistische Sakrament ohne die Anwesenheit eines «geweihten Priesters»<sup>1</sup> geschehen kann. Für die Anderen ist die Antwort auf die gestellte Frage ein kurzes Nein. Wer hat nun aber recht? Müssen die Theologen mit ihrer konsequenten wissenschaftlichen Offenheit nicht zumindest die Vermutung hegen: Beide haben recht. Die nachfolgenden Überlegungen wurden nicht zuletzt angeregt durch das Buch: *Herbert Haag, Worauf es ankommt · Wollte Jesus eine Zwei-Stände-Kirche?*<sup>2</sup>

Die Gliederung der folgenden Analyse zum komplexen Thema «Priester und Eucharistie» ist:

1. Die Ämter bei den ersten Christen
2. Das Auflegen der Hände
3. Die neutestamentlichen Begriffe
4. Jesus, der Hohepriester und das Pessach-Lamm
5. Kein Sakrament ohne Priester
6. Der Auftrag
7. Wer ist Bischof?

### 1. Die Ämter bei den ersten Christen

Die äußeren Strukturen im frühesten Christentum waren sehr einfach. Es gab die Apostel, die Jünger und die Gläubigen, wobei der Übergang zwischen dem Jünger und dem Gläubigen fließend war, d.h. der Gläubige,

gleich welchen Alters, wurde durch den Fleiß eines Studierenden der Lehre ein Jünger. Ein «ausgelernter» Jünger konnte zudem ein Apostel werden, siehe: Timotheus, Titus usw. Vordringlichste Aufgabe der Apostel war die Überlieferung der Lehre, darin sicher inbegriffen die Lehre über die Eucharistie in ihren Grundzügen. Auch wenn in den überlieferten Schriften nur wenig darüber ausgesagt wird, gab es diese Eucharistie ohne Zweifel, und wenn über sie gesprochen wurde, so gebrauchte man meistens eine Art geheime Chiffre.<sup>3</sup>

Jedenfalls läßt sich eine Analogie zu jüdischen Bräuchen ausmachen. Ein Apostel wäre dann ein voll ausgebildeter Theologe, ein «Rabbi», zu deutsch: ein «Meister». Jeder Rabbi hatte seine Jünger, seine Schüler. Warum nannten sich aber die Apostel nicht «Rabbi», also «Meister»? – Bei den Christen gab es nur einen «Rabbi», und das war Jesus (vgl. Mt 23,8). Zudem war das Verhalten der ersten Christen oft so, als ob ihr «Meister» immer noch unter ihnen gegenwärtig ist oder als ob er jederzeit, ja schon sehr bald, wiederkommt. Niemand traute sich, ganz seine Stelle einzunehmen und sich «Rabbi» zu nennen. Darum waren die Apostel *nur* die Abgesandten des einzigen Rabbis, eben: Abgesandte von Jesus. Und genau dies ist die wörtliche Übersetzung des griechischen «apostolos»: Abgesandter. Ein Abgesandter (= Apostel) handelt also nicht nach eigenem Gutdünken, nicht gemäß einer eigenen Lehre; er ist vielmehr Multiplikator der Lehre seines Rabbis.

Die ersten Christen (Judenchristen!) besuchten, wie ihr Rabbi Jesus, immer noch den *Tempel in Jerusalem* oder gingen zu liturgischen Gebetsversammlungen in die Synagoge. Denn die Christen wollten sich äußerlich nicht von den jüdischen Bräuchen absetzen. Erst als die Spannungen zwischen den Anhängern des neuen und des alten «Weges» zu groß wurden, wurde über das äußerliche Meiden des Tempels nachgedacht. Zu einer offiziellen Trennung kam es aber nicht. Erst die Zerstörung des Jerusalemer Tempelbezirks (im Jahre 70 durch Titus) machte dem Tempelbesuch äußerlich ein Ende, die Beziehung der Judenchristen zum Tempel blieb dennoch, sie wurde nun aber spiritualisiert, verinnerlicht, was der Hebräerbrief eindrucksvoll dokumentiert und als theologisch äußerst wichtige Information über ein sinnvolles «Kirchenmodell» der Nachwelt hinterläßt.

Die Christen hatten nun auch äußerlich ihre eigenen Versammlungen,

ihre eigenen «synagogai», bzw. «ekklēsiai». Die Struktur der jüngeren Versammlung war derjenigen der jüdischen Synagoge wiederum ähnlich<sup>4</sup>. An der Spitze standen die Räte, die «presbyteroi», angeführt von einem «Archonten», der nun bei den Christen bald umbenannt wurde in «episkopos». Das Presbyterium hatte keine kultische Funktion im engeren Sinn, vielmehr war seine Aufgabe das Verwalten und Organisieren all dessen, was für die Versammlung nötig war, eben analog zu den jüdischen Bräuchen der Synagoge.

Etwas rätselhaft im ganzen Zusammenhang erscheint nun der Begriff «episkopos».<sup>5</sup> Die Problematik ist jedoch ganz einfach zu lösen. Wie heißt denn «Amt» in der Sprache des Neuen Testaments und der Bibel der hellenischen Juden? Im Fluchpsalm 109 (Vers 8b) heißt es: «... sein Amt erhalte ein Anderer». Die Septuaginta verwendet hier das Substantiv «episkopē». Dieses Psalmwort wird dann in der Apostelgeschichte als Zitat gebraucht im Zusammenhang mit der Ersatzwahl für die «episkopē» des Judas Ischariot. Ein «Amt» ist also eine «episkopē». Dieser Wortgebrauch ist im klassischen Griechisch überhaupt nicht zu finden; hier heißt «Amt»: «archē», «epimēleia», «ergon», «déonta», aber niemals «episkopē». Das Verb «episkopein» hat im Hebräischen als Entsprechung: רָאָה (raah) = sehen (sinnlich und geistig), ansehen, anschauen, betrachten. Das «Ansehen» einer Person heißt dann רַיָּה (raij) und schließlich kennzeichnet der Gebrauch von רֹאֵה (roäh) als Substantiv den Seher, den Propheten. Man kann sich darüber streiten, was denn dem Gemeindevorsteher mehr zukommt: das Ansehen, die Aufsicht oder eben der Durchblick und die Übersicht. Bei einem guten Beamten sollten alle drei Momente zur Geltung kommen. Es ist nun aber höchstwahrscheinlich so, daß wegen der eben aufgezeigten Synonymität die Bezeichnung «episkopē» für «Amt» aus dem Sprachspiel der hellenischen Juden kommt. Ein «epískopos» wäre dann in diesem Zusammenhang, schlicht und einfach gesagt, ein Beamter. Im übrigen gibt es im Hebräischen zu רָאָה (raah = sehen) das fast gleichlautende Wort רֹעֵה (raah, mit Ajin statt Alef) = weiden (als Hirt), leiten, hüten, versorgen. Und רֹאֵה (roäh, Substantiv, hier ebenfalls mit Ajin) ist dann der Hirt, der Leiter einer Herde. Es kann nun sehr gut sein, daß wegen dem Gleichklang der Worte (einmal mit Alef, ein andermal mit Ajin) im Gebrauch bald eine Verschmelzung entstand. Ein רֹאֵה (roäh) ist also ein Prophet, ein Aufseher über die «Herde», ein Hirt, ein Beamter, der sich um die Versorgung küm-

mern muß. Rein semantisch gesehen, gibt es also in jedem Fall Bezüge zwischen der Struktur der jungen Christengemeinde und der jüdischen Tradition.

## **2. Das Auflegen der Hände**

Normalerweise sollte man entschieden der Meinung sein, daß es kaum einen Sinn hat, die Sakramententheologie losgelöst von der Christologie zu betreiben. Hier, in der vorliegenden «Materie» ist allerdings auch eine umfassende semantische Analyse gefordert. Ein kleiner Exkurs in die Sakramententheologie kann jedoch mithelfen, den Priesterbegriff klärend aufzuarbeiten, verbunden mit der Frage, wie und ob überhaupt in der Urkirche kirchliche Amtsträger sakramental zu ihrem Amt bestellt (ordiniert) wurden.

Es war lange Zeit unklar, wie sich das Weihesakrament äußerlich sichtbar vollzieht. Der äußerlich sichtbare Vollzug wird im Fachterminus seit dem Mittelalter «Materie» genannt, allerdings wurde diese «Materie» immer viel zu statisch, zu dinglich verstanden. Bei der Priesterweihe meinte man bis in unser Jahrhundert hinein, ihre Materie sei die Übergabe von Kelch und Patene, welche der Bischof dem Neugeweihten übergibt. Erst 1947 wurde von Papst Pius XII. in seiner Apostolische Konstitution «Sacramentum ordinis»<sup>6</sup> festgehalten: Die Materie ist dynamisch zu sehen, sie ist eine Zeichenhandlung: die «impositio manuum», d.h. das Auflegen der Hände – «physisch» oder auch nur «moralisch».

Wie sieht nun aber der biblische Befund aus? Hat Jesus den Jüngern, bzw. Aposteln die Hände aufgelegt und sie zu Priestern oder zu Bischöfen geweiht? Sollte dem nicht so sein, welchen Sinn hatte dann in der Praxis der Urkirche das «Auflegen der Hände»?

Welche Bedeutung hat diese Zeichenhandlung im neutestamentlichen Kontext? Zur Hauptsache können wir drei Bedeutungen ausmachen; sie kommen sogar alle in einem einzigen Buch vor, nämlich in der Apostelgeschichte.

a) Im griechischen Sprachgebrauch hat die Redewendung «epibállēin tas cheíras» prioritär eine negative Bedeutung, wörtlich: «die Hände auf

jemanden werfen», «an jemanden Hand anlegen», «ergreifen» oder sogar: «verhaften». Es handelt sich um ein Synonym des Verbes «epicheireîn». In der Apostelgeschichte finden wir diese Formulierung in der Perikope von der Verhaftung einiger Mitglieder der Kirche durch die Schergen des Herodes, namentlich die Verhaftung und Hinrichtung des Jakobus und die Einkerkierung des Petrus (Apg 12,1ff).

Nun kommen wir zu zwei positiven Bedeutungen, die aber möglicherweise einen Zusammenhang zueinander haben:

b) In Apg 9,12.17 wird Saulus mittels Auflegen der Hände, von seiner Blindheit, wie diese auch immer zu verstehen ist, geheilt. Im Vers 17 heißt es auf griechisch: «epitheis ep' auton tas cheiras». Das Auflegen der Hände zum Zwecke der Heilung finden wir auch in den synoptischen Evangelien, zum Beispiel in der Perikope von der Heilung des Töchterchens des Synagogenvorstehers Jairo (Mt 9,18 || Mk 5,22; nicht aber bei Lk), dann auch in der Erzählung von der Heilung der gekrümmten Frau am Sabbat (nur bei Lk 13, in Vers 13), der heilende ist hier immer Jesus. Im kanonischen Markus-Schluß wird aber die Befähigung zur Heilung mittels Handauflegung ausgeweitet auf alle Jünger, bzw. auf alle Christen (Mk 16,18).

c) Am meisten beschäftigen uns aber die Stellen im Neuen Testament, welche immer wieder im Zusammenhang mit der Erteilung von liturgisch-sakramentalen Ämtern herangezogen werden. In der Apostelgeschichte wird an zwei Orten im aktiven Aorist die Wendung «epithënai tas cheiras» gebraucht.

Beim 1. Mal (in 6,6) ist die Rede davon, wie die «Sieben» (unter ihnen Stephanus) zu besonderen Dienern bestellt werden. Diese haben jedoch, dem Kontext gemäß, keine liturgischen Funktionen, sondern sie sind gleichsam «Sozialarbeiter», sie kümmern sich um die Versorgung der Bedürftigen mit dem Lebensnotwendigen (= Diakonie). Hier scheint nun der Gestus exklusiv die Bedeutung einer Beauftragung zu haben. Aber dies so – in einer logischen Äquivalenz –, anzunehmen, wäre sicher nicht exakt, vielmehr ist der Gestus nur ein «Teil» der Beauftragung, genauso gut kann er auch ein «Teil» in anderen Handlungen sein.

In Apg 13,3 werden in Antiochien den «Propheten» – es heißt im Vers 1 wörtlich «prophëtai» –, Barnabas und Saulus vor dem Aufbruch zu ihrer Missionsreise die Hände aufgelegt. Wer ist hier das handelnde Subjekt? ... die im gleichen Rang stehenden anderen Propheten, nämlich: Simeon Ni-

ger, Lucius von Zyrene und Manaën. Hier kann es sich auf keinen Fall um die Erteilung eines Amtes handeln, die jemand von einem Höhergestellten erhält. Es ist hier nie und nimmer von einer sakramentalen Weihe die Rede. Was bedeutet also die Handauflegung in dieser Perikope? Auf welche Körperstellen wurden überhaupt die Hände aufgelegt? Höchstwahrscheinlich sind dies die Schultern. Beim Begrüßen oder Verabschieden legte im Orient einer dem anderen die Hände auf die Schulter. Das Auflegen der Hände ist also u. a. ein Grußgestus. Und doch müssen wir fragen: Ist nicht noch etwas mehr damit verbunden?

Das Auflegen der Hände ist im Neuen Testament je ein Teil von drei verschiedenen Handlungen: Heilen, Beauftragen, sowie Begrüßen, bzw. Verabschieden. Theologisch gesehen müßte nun noch etwas hinzukommen. Bei allen drei Handlungen wird ein *Segen* gegeben. Wenn jemand krank ist, wünschen wir ihm Heil und Segen, wenn jemand eine neue Lebensaufgabe übernimmt und dann oft auch deswegen fortgeht, wünschen wir ihm Glück und Segen. *Das Handauflegen bedeutet also theologisch gesehen nichts anderes als «segnen»*. Und die Ermöglichung dieses «Segnens» ist nicht auf bestimmte Personen eingeschränkt. In der alten semitischen Welt war dieses «Segnen» allen Menschen aufgetragen. Und gerade auf Grund des kanonischen Markus-Schlusses könnte man doch wohl meinen, daß es Christen aufgetragen ist, anderen Menschen zum Segen zu werden. Und als solches Segnen ist sicher auch 1 Tim 4,14 zu verstehen, wo Paulus den Timotheus, der jetzt selber ein Apostel ist, an den Segen erinnert, den ihm einst die Ältesten gegeben haben.

«In jeder Gemeinde bestellten sie [Paulus und Barnabas] durch Handauflegung Älteste ...» so lautet Apg 14,23a in der Einheitsübersetzung. Diese Übersetzung ist sicher falsch. Im griechischen Text steht das Partizip *χειροτονήσαντες* (cheirotoneōntes) – die Grundform lautet: *χειροτονεῖν* (cheirotonein). Dieses Verb bedeutet aber niemals «auflegen der Hände» sondern im engeren Sinn: «aufstrecken der Hand», und im erweiterten Sinn: «wählen», «abstimmen»; eine *χειροτονία* (cheirotonia) ist jedenfalls eine Abstimmung, eine Wahl. Richtig übersetzt müßte also der Satz *χειροτονήσαντες δὲ αὐτοῖς κατ' ἐκκλησίαν πρεσβυτέρους* heißen: «Sie [d.h. die Versammlungen] wählten für sich selbst Älteste, jede Versammlung für sich.» Aber diese Älteste (presbyteroi) sind eben, der spezifischen Funktion nach, keine Kult-Priester – jedenfalls nicht in exklusiver Weise.<sup>7</sup>

Hat nun Jesus selbst seinen Jüngern durch Handauflegung die Weihe erteilt? In allen vier Evangelien finden wir keine einzige Stelle, welche dies transparent werden läßt.

Zwischen der Ostkirche und der Westkirche besteht seit langem eine Divergenz der Lehrmeinungen darüber, durch welches äußere Zeichen die Priesterweihe erfolgt. Die *Ostkirche* beharrt auf der Handauflegung. Die *Westkirche* war diesbezüglich über längere Zeit weniger fixiert, es bevorzugte aber den Brauch der Übergabe der Patene mit Brot und des Kelches mit Wein und sah dies als notwendiges äußeres Zeichen an. In diese Richtung weist auch das *Konzil von Trient*, das sehr stark Bezug nimmt auf die Einsetzung der Eucharistie. Wichtig sind hier aber nicht äußerliche Gesten sondern die Imperative im Einsetzungsbericht: «Nehmt und eßt!» sowie: «Nehmt und trinkt!» und im besonderen: «*Tut dies zu meinem Andenken!*»<sup>8</sup>. Wer den letzten Imperativ als für die Priestereinsetzung konstituierend ablehnt, wird sogar mit dem «Anatema» (Ausschluss) belegt<sup>9</sup>. Das müßte nun eigentlich bedeuten, die «Priesterweihe» erfolgt zunächst in der Gegenwart Jesu und zwar im Vollzug des «*neuen Pessach*» – wie das Trienter Konzil zudem die Eucharistie kennzeichnet<sup>10</sup>. Bei wesentlichen Lehrmeinungen, die auf etwas Konstituierendes hinweisen, könnte es sich die Kirche eigentlich nicht leisten, auf ein Minimum an Kontinuität zu verzichten. Das müßte also bedeuten, der erwähnte, letzte Imperativ im Einsetzungsbericht kann nicht durch etwas anderes ersetzt werden. Papst Pius XII. war sich dessen sicher bewußt, als er 1947 die Handauflegung – «physisch» oder auch nur «moralisch» – als die Materie des Weihesakramentes definierte, er schloß seine Apostolische Konstitution «*Sacramentum Ordinis*» mit der Feststellung: Seine lehramtliche Weisung habe keine «retroaktive Wirkung» (vim retroactivam = rückwirkende Kraft).

Wären möglicherweise in der Vergangenheit einige Weihungen ungültig gewesen, wenn sie ohne spezifische, sichtbare Handauflegung erfolgten? Nein, denn wenn das «Handauflegen» eine *Chiffre*<sup>11</sup> für «Segnen» ist, dann kann zweifelsfrei davon ausgegangen werden, daß jede Weihe mit einem Segen verbunden ist – zumindest eben in «moralischer» Weise. Im Wesentlichen ist es aber gerade der Segen, der vom «neuen Pessach» ausgeht (wovon später noch die Rede sein wird). Die Definition von Pius XII. verdrängt also keineswegs das Entscheidende: Die Ordination (Weihe, bzw. Beauftragung) empfängt ihre «Materie» von der Eucharistie, bzw.

vom Pessach Jesu. – «Eucharistie» ist eigentlich nur eine *Chiffre* für das «Pessach Jesu».

Der enge Bezug zur Eucharistie, vor allem zum erwähnten Imperativ vermißt man jedoch in den Weisungen von Pius XII. Das Tridentinum steht in dieser wichtigen Einzelheit jedenfalls näher an der biblischen Quelle als andere Verlautbarungen. Das Befolgen der Jesus-Imperative macht die Jünger offensichtlich zu Priestern. Wer wird demnach Priester? – Wichtig ist wohl die Reihenfolge: Es gibt die Eucharistie vorher, bevor es die Priester in der Mehrzahl gibt. Aber richtig ist eben auch der Satz: Die erste Eucharistie setzte wenigstens einen Priester voraus. *Die Eucharistie ist also geradezu der Ort der Multiplikation von Priestern.*

Tatsache ist nun jedenfalls: Die Handauflegung ist keine sukzessiv apostolische Lehrmeinung und auch keinesfalls auf das historische Handeln Jesu zurückzuführen. Der Eucharistiebezug des Konzils von Trient – ohne Handauflegung – steht zudem der Idee vom «Allgemeinen Priestertum» näher.

### **3. Der neutestamentliche Priesterbegriff**

Für einen sakramental tätigen Kult-Priester gebrauchte die Lateinische Kirche früher immer den Begriff «sacerdos» (plural: sacerdotes). Die Vulgata ist in ihrem Sprachgebrauch völlig konsequent und folgt einer eindeutigen Semantik; das griechische Wort «presbyteroi» wird deswegen hier konstant mit «seniores» wiedergegeben. Die «Presbyter» sind also in der amtlichen, mit Nachdruck empfohlenen lateinischen Bibelfassung<sup>12</sup> einfach nur die «Ältesten» und keine Kult-Priester<sup>13</sup>. Letztere kommen im christlichen Kontext weder in den Evangelien, noch in der Apostelgeschichte, noch in den paulinischen Briefen vor, mit Ausnahme des Hebräerbriefes (falls dieser überhaupt paulinisch sein sollte).

Wie müßte nun der Kult-Priester im biblischen Griechisch heißen? Im Kontext des jüdischen Tempelkultes finden wir das Wort ἱερεὺς (hiereus = kultischer Priester), analog zum hebräischen כֹּהֵן (kohén). Und für «Priestertum», bzw. «Priesterschaft» steht der Begriff «hierateuma», bzw. auch «hierosyne». An der Spitze der hierarchisch organisierten Jerusalemer

Priesterschaft stand der «Hohepriester», auf griechisch: ἀρχιερεὺς (archie-reus = Hohepriester, beispielsweise in den vier Passionsberichten). Zu beachten ist hier der Wortzusammenhang zwischen «arch-hier-eus» und «Hier-arch-ie». Der Hohepriester am Jerusalemer Tempel heißt sodann auf hebräisch כֹּהֵן הַגָּדוֹל (kohén hagadol = Hohepriester).

Interessanterweise taucht nun diese Begrifflichkeit völlig analog im christlichen Kontext auf, jedoch anders, als wir es aus heutiger Sicht erwarten würden. Der Begriff «Hohepriester» – also «archie-reus» – wird exklusiv auf Jesus bezogen, im Christentum ist er der einzige Hohepriester (Hebr 4,14f.; 5,5.10; 6,20 etc.), er ist die alleinige Spitze der Hierarchie, des Priestertums, der «hierosyne» (Hebr 7,24). – In 1 Petr 2,5 u. 9 ist dann die «hieráteuma» (= Priesterschaft, Priestertum) weder eine Vielheit von speziell geweihten Priestern, noch das Presbyterium, sondern das Volk Gottes. Jeder Christ ist somit «Kult-Priester» und bringt «durch Jesus Christus <pneumatikas tysias> (= geistige Opfer) dar» (1 Petr 2,5). Dieser Priesterbegriff – «hiereis», bzw. «hierateían» – kommt dann noch dreimal in der johanneischen Offenbarung vor (1,6; 5,10; 20,6) und deutet dort (gleich wie in 1 Petr 2,5 u. 9) auf die Allgemeinheit der erlösten Christen hin. Andere explizite Stellen für das christlich-kultische Priestertum gibt es in den kanonischen Büchern nicht.<sup>14</sup>

Genau genommen spricht der Hebräerbrief von drei Priestertümern: 1. *das Priestertum des Melchisedek* im Kontext mit dem Bund Gottes mit Abraham (Gen 14,17–20; vgl. auch Ps 110,4), 2. *das levitische Priestertum*, begründet durch Aaron auf Veranlassung von Mose, 3. *das Priestertum Jesu Christi*.<sup>15</sup> Weil nun das levitische Priestertum schwach wurde, so daß von ihm keine nützliche Wirkung mehr ausging, habe Gott dieses in einer *Rückbindung* an das Priestertum des Melchisedek ersetzt durch sein eigenes Priestertum, bzw. durch das Priestertum Jesu Christi (Hebr 5,6; 6,20; 7,1–28). Dieses Priestertum ist nun endgültig, also nicht mehr zu überbieten. Das levitische Priestertum ist wirkungslos geworden, weil es in bloße Äußerlichkeiten verzettelt war und das Wesentliche dabei verloren ging. Zudem wurde im Jahre 70 unserer Zeitrechnung der Tempel von Jerusalem zerstört, und damit wurde auch die kultisch Priesterschaft des Tempels aufgelöst.

Das Wesentliche eines Priestertums ist die vorbehaltlose *Rückbindung* (= religio) an Gott. Aber es benötigt Zeichen, die im irdischen Leben der

Menschen äußerlich sichtbar sind. Das Priestertum Jesu Christi muß ebenfalls solche Zeichen haben, auch wenn es in der schriftlichen Überlieferung schwer ersichtlich wird, wie die Zeichenhaftigkeit genau strukturiert ist. Demnach scheinen verschiedene Wege möglich zu sein. Jeder Weg muß aber immer wieder neu christozentrisch durchdacht und ausgerichtet werden, sonst ergeht es diesem Priestertum genau gleich wie dem levitischen. Weil Jesus der einzige Hohepriester der Kirche ist, also der einzige «Arch-Hier-eus», darum ist er auch in persona die «Hier-Arch-ie». Dieser zentrale Gedanke muß in jedem Fall voll und ganz berücksichtigt werden.

#### **4. Jesus , der Hohepriester und das Pessach-Lamm**

Das Priestertum Jesu Christi ist das eigentliche und fast einzige Thema im Hebräerbrief. Die Kirche kennt demnach das Amt des Hohenpriesters, aber der einzige Hohepriester der christlichen Gesamtkirche ist Jesus. Nun könnte man einwenden, es sei wohl dürftig, sich nur auf ein einziges Buch (Hebräerbrief) abzustützen. In der Bergpredigt (Mt 5,17) räumt Jesus ein Mißverständnis aus: Er sei nicht gekommen, um das Gesetz zu beseitigen, sondern um es zu erfüllen. Die Jesusnachfolger, allen voran Paulus, nehmen dies sehr ernst und thematisieren es dementsprechend (vgl. Apg 24,14; Röm 3,31; 8,4). Wir haben hier offensichtlich einen wichtigen christlichen Basispunkt. Wenn wir ferner davon ausgehen, daß der Tempelkult in Jerusalem ein Bestandteil des «Gesetzes» war, dann hat er diesen Kult in seiner Person zusammengefaßt und eine einschneidende Reform ins Leben gerufen. Er hat den Kult also nicht abgeschafft, obwohl er ihn andererseits kritisiert und relativiert hat, wie andere auch, Verfasser von Psalmen und Texten der Prophetenbücher. Jesus hat das «Gesetz» des Kultus zwar nicht den äußerlichen Einzelheiten entsprechend erfüllt, sondern es in einmaliger Weise, in einem einzigen Werk vollendet. Eine solche Vollmacht kann aber keinem Menschen zukommen, es bleibt Gott selber vorbehalten. In diesem Bezug ist es Jesus, der allein diese göttliche Vollmacht hat, er ist darum der Hohepriester, der כֹּהֵן הַגָּדוֹל (kohén hagadol). Andere Priester scheinen von hier aus gesehen überhaupt nicht mehr nötig, es sei denn diese wären nur Gehilfen dieses einzigen Hohepriesters. Das völlig einma-

lige und alles zusammenfassende Opfer dieses Hohepriesters ist eine Selbst(auf)opferung, das Leiden und Sterben am Kreuz. Und darum ist gerade dieses Kreuz das wirksamste, bleibende äußere Zeichen des neuen Priestertums. Außerdem war die erste Christengemeinde kein Feind des Tempels, im Gegenteil, die Christgläubigen jüdischer Herkunft von Jerusalem weilten täglich *im Tempel* und brachen *in den Häusern* – wohl gemerkt in den Häusern –, das Brot (Apg 2,46). Das gibt uns noch einen weiteren Hinweis der jüdisch-christlichen Kontinuität, trotz der jesuanischen Reform.

Ein weiterer wichtiger Teil der alten Tradition der Juden war die Vorschrift des alljährlichen Pessach (griechisch/lateinisch: pas-cha). In allen Übersetzungen von Ex 12,27 ist wörtlich die Rede vom «Pessach-Opfer», was voll und ganz dem hebräischen פֶּסַח־זֶבֶחַ (säbach-pässach = Pessach-Opfer, bzw. Paschaopfer) entspricht. Nach dem Verständnis des neuen Glaubens wird dann in der Person Jesu, in seinem Leiden und Sterben am Kreuz, nicht nur der Tempelkult auf eine einmalige Weise punktuell konzentriert sondern auch das alte Pessach. *Jesus ist jetzt das neue Pessach-Lamm* (hebräisch: פֶּסַח־זֶבֶחַ, sah-pessach). Dies ist das Hauptthema im Johannesevangelium, wo dreimal ein Kontext so gekennzeichnet wird: «... *das Pessach der Juden war nahe.*» Beim ersten Mal nennt Johannes der Täufer Jesus «Lamm Gottes» (Joh 1,29 u. 36). Beim zweiten Mal stellt sich Jesus selber als Brot des Lebens, als lebensnotwendige Nahrung vor (Joh 6,32-63). Beim dritten Mal stirbt Jesus am Kreuz, genau zu der Zeit, als im Tempel die Pessach-Lämmer unter genauester Befolgung der Reinheitsvorschriften geschlachtet werden (Joh 19,30–31), gemäß den jüngeren, nachexilischen Vorschriften in Dtn 16,5–7, wonach das Pessach mit Nachdruck als Opfer im Tempel zu verstehen war. Die Pessachfeier selbst fand jedoch nicht im Tempel statt, auch nicht in einem Zelt, sondern in Häusern (in Privathäusern und Gasthäusern).

Jesus als das Pessach-Lamm, damit steht das Johannesevangelium nicht allein da, wird doch gerade in 1 Kor 5,7 Jesus «to pascha hemon», «unser Pessach», genannt, also: «das Pessach von uns Christen». Was könnte jedoch das Fleisch und Blut eines Tieres nützen? Glaube und Praxis der Christen schließen Magie völlig aus. Auch ist hier kein Platz für Kainibalismus jedwelcher Art, sowohl physisches und psychisches Verzehren und Vernichten eines Menschen durch andere. Darum muß das echte Pes-

sach einen anderen Sinn haben. Gott ist Mensch geworden und steigt dann unter die unterste Schwelle des Menschseins hinab, in die *von Menschen geschaffene Hölle*, wo er wie ein unschuldiges, wehrloses Lamm getötet wird. Dadurch will Gott den Menschen ihr oft wahnsinniges, neurotisches, ja tödliches Machtgehabe vor Augen führen und sie davon befreien. Dieses Machtgehabe zeigt sich nicht zuletzt auch im Wahn, alles mit Hilfe der Zahl beherrschen zu können. Die Menschen wollen alles meßbar machen, wirklich alles, das Zwischenmenschliche und sogar das Religiöse. Der Mensch macht sich selbst zum «Maß aller Dinge», und damit macht er sich selbst zu Gott. Jesus warnt entschieden davor: «Mit dem Maß, mit dem ihr meßt, wird euch gemessen werden» (Mt 7,2 par). Das kranke Gehabe durchkreuzt nun Gott mit seiner Liebe, die «überfließend» ist (Lk 6,38), die maßlos ist. Die am Kreuz sich verströmende Liebe Gottes kennt kein Maß, keine Zahl. Darum sollte von jetzt an diese maßlose Liebe für die Menschen das «Maß aller Dinge» sein.

Gott will die Menschen davor schützen, daß Ängste, ja am Ende sogar Todesschrecken, die durch das krankhafte Fehlverhalten entstehen, das innere Leben ersticken. Gott will, daß die Menschen die Vervollkommnung ihres wesentlichen Werdens nicht verfehlen – der Mensch muß nicht Gott werden, er muß zuerst einmal richtig Mensch werden, so daß er sich nicht mehr vor Gott verstecken muß, so daß er sich wieder frei der liebenden Zuwendung Gottes zuwenden kann. Die Abwendung von Gott war – und ist immer noch – die Ur-Sünde, die sich in ein neurotisches Gehabe hineingesteigert hat. Deshalb kommt es durch Jesus nicht zur Abschaffung des Pessach, sondern es ereignet sich in seiner Person eine Aufwertung des Pessach zur hoffnungsvollen, sinnstiftenden Überhöhung und Vollendung.

Es ist immer wieder notwendig, die beiden «Materien» des Pessach, Fleisch und Blut, spirituell neu auszudeuten: Gott selbst ist das nährende und heilende Wort (Joh 1,1). Der Mensch lebt vom *Wort*, das aus dem Munde Gottes kommt (Dtn 8,3; Mt 4,4), dieses Wort ist Wahrheit (Ps 119,160), es ist Leben spendend (Ps 119,25.37.50), heilend (Ps 107,20) und es ist *wirksam in unseren Herzen* (Dtn 30,14; Röm 10,8). Und letztlich ist es allein die *Liebe Gottes*, die uns trägt und schützt, damit wir nicht in den Abgrund des Nichts hinabstürzen. Die Liebe Gottes ist das Blut des neuen Pessach. Gott selbst ist diese Liebe (1 Joh 4,8.16).

Die jüngere, nachexilische Tradition der Juden, welche das Pessach in Form eines Opfers exklusiv an den Tempel von Jerusalem gebunden hatte (Dtn 16,5–7), vernachlässigte offensichtlich etwas Wesentliches, nämlich *das Bestreichen der Türe mit dem Blut des Lammes*. Ein wesentlicher Sinaspekt ging dadurch verloren: der Schutz, das Getragensein von Jahwe. Dieses nachexilische Pessach mit seiner Ortsgebundenheit war jedoch bei vielen Juden umstritten; es gab zudem noch Unklarheiten wegen des Termins. Für diese Juden war allein der «Einsetzungsbericht» in Ex 12 maßgebend: Der Termin für den «Rüsttag» war der 14. Nisan (bzw. Abib: Ex 12,6; Lev 23,5; aber ohne genaues Datum in Dtn 16,1–8) und nicht der Sabbat nach dem ersten Frühlingsvollmond. Jesus hielt sich an das fixe Datum des 14. Nisan (= 3. April). Dies erklärt dann auch den Umstand, daß es in den Evangelien zwei verschiedene Termine für den «Rüsttag» gibt (bes. bei Lk 22,7 und 23,54). Das Markusevangelium (14,12) ignoriert hingegen völlig den Termin, der im Tempel galt. Jesus feierte mit seinen Jüngern das Pessach am 14. des Monats, der in jenem Jahr an einem Donnerstag war. Zweifellos stand Jesus, was diesen Punkt betrifft, in Opposition zur Priesterschaft am Tempel. Herbert Haags Feststellung einer solchen Gegnerschaft<sup>16</sup> sind keineswegs aus der Luft gegriffen. Durch das Festhalten an der älteren Überlieferung (Ex 12) erweist sich aber Jesus nicht als «Progressiver» sondern als «Konservativer». Ihm war jedoch vor allem der Sinn des Pessach wichtig, den die Priesterschaft am Tempel offensichtlich so sehr verfremdet hatte, daß er seinen «Sitz im Leben» verloren hatte. Trotz der Gegnerschaft vereinte Jesus beide Sehweisen in seiner Person, er nahm den «neuen» Termin an und starb zu diesem Zeitpunkt am Kreuz – «wie ein Lamm». Das Pessach Jesu ereignete sich gleichsam auf zwei Ebenen. Die Opposition Jesu war durchaus nicht kompromißlos und unversöhnlich.

Wie stehen nun die Synoptiker zum neuen Pessach? Ohne Zweifel stehen die Berichte vom «Abendmahl» im Kontext zum «Pessach-Mahl», und zwar im Spannungsbogen der beiden kollidierenden Pessachtermine – entsprechend zweier verschiedener Traditionen –, bei Lukas wird dies am deutlichsten. «Nehmt und eßt ...!» «Nehmt und trinkt ...!» «Tut dies ...!» Das sind Imperative, die klar einen Auftrag beschreiben. Aber wer ist hier der Adressat? Wer ist derjenige, der beauftragt wird, dies alles zu tun?<sup>17</sup> Jedenfalls bildet der «*Einsetzungsbericht*» die Grundlage für das Eucharistiesakrament. – Wie steht nun das neue Pessach der Synoptiker im Bezug zur

Kreuzes-Passion Jesu? Daß es auch hier eine Verbindung gibt, davon kann man ausgehen. Wir finden sie nämlich in einer wahrscheinlich noch älteren Fassung des Einsetzungsberichtes, im 1. Korintherbrief (11,22–25). Den Imperativen folgt noch ein Vers (26), der oft nicht berücksichtigt wird und der allerdings etwas verschachtelt und darum nicht leicht zu übersetzen ist. Ich schlage folgende Übersetzung vor: «*Denn sooft ihr von diesem Brot eßt und aus dem Kelch trinkt, zeigt ihr den Tod des Herrn an, auf daß er komme*» (1 Kor 11,26). Hier wird der Sinn der äußeren Zeichenhaftigkeit des Mahles mitgeteilt. – Zeichen zeigen ja etwas an, weisen auf etwas hin. Zeichen wären leere, sinnlose Hülsen ohne das, worauf hingezigt wird. Letzteres ist also das Wesentliche. Ferner wird in dieser subtilen Übersetzung des zweiten Nebensatzes dieses deutlich: Im eucharistischen Geschehen, in das sich die Christen wiederholt vertiefen sollen, *wird Christus gegenwärtig*, und zwar als der am Kreuz leidende und sterbende Messias-könig, zerrissen, entzweit in das Fleisch und das Blut eines unschuldigen, wehrlosen Lammes. Gerade dieser Vers 26 definiert den Auftrag an die Christgläubigen noch näher. Bei den ersten Christen finden wir fast eine Art geheimer Chiffre, mit der dieses wiederholte Feiern des Pessach-Mahles gekennzeichnet wird: *das Brechen des Brotes*. Im bereits erwähnten Vers Apg 2,46 (ferner: 2,42; am ersten Wochentag: 20,7) ist die Rede davon, daß die Gläubigen täglich das Brot gebrochen haben, und zwar nicht im Tempel, auch nicht in der Synagoge, also nicht in einer großen sondern in einer kleinen Versammlung, in den Häusern. Kirche ereignet sich also bei den ersten Christen in den Häusern, also in den «Hauskirchen», zweifellos ohne exklusive, äußerlich sichtbare, geweihte Amts-Priester, aber eben unter der intensiv geglaubten *Gegenwart* des einen Priesters: Jesus. Mit diesem Zusatz verbunden, hätte also Herbert Haag recht mit seiner These im Buch «Worauf es ankommt · Wollte Jesus eine Zwei-Stände-Kirche?» (im Untertitel ist die Antwort bereits enthalten).<sup>18</sup> Aber gerade den wesentlichen Zusatz von der Gegenwart Jesu als Priester darf man nicht weglassen.

## 5. Kein Sakrament ohne Priester

Ohne das unwandelbare Priestertum Jesu Christi kann niemand gerettet werden, ohne ihn kann niemand Gott nahe kommen; dies ist die Sinnspitze des Hebräerbriefes (7,24–25). Ohne den Hohenpriester Jesus, und dies kann als völlig sicher konstatiert werden, gibt es keine Eucharistie, ja überhaupt keine Sakramente. Wenn zudem Jesus nur ein Mensch und nicht auch Gott wäre, dann könnte ihm nicht eine so universale und exklusive Heilsfunktion zukommen. Der Hohepriester, der einzige seiner Art in der Kirche, ist darum letztlich Gott selber.

In der lutherischen Kirche hat die unmittelbare Gottesbegegnung absoluten Vorrang. Dieser Primat schlägt sich besonders eindrücklich nieder in den Liedern von Paul Gerhardt, aber auch in den Libretti von Johann Sebastian Bachs geistlichen Werken, geschrieben von Christian Friedrich Hunold, Christian Friedrich Henrici u. a. Vermutlich liegt das Zentrum der Wahrheit über das Eucharistiesakrament irgendwo zwischen den lutherischen Christen und den Katholiken. Mit Fug und Recht darf behauptet werden: Der gemeinsame Nenner, *der Schlüssel für die Ökumene ist das Priestertum Jesu Christi*. Dies zu vernachlässigen oder ganz aufzugeben und anderen Ideen den Vorrang zu geben, würde die auseinanderdriftenden Tendenzen der Christen nur fördern, und die Einheit würde immer ferner rücken. Die Einheit der Christen ist in der Person des einzigen Hohenpriesters begründet. Und weil es nur einen einzigen Hohepriester gibt, kann es auch nur eine einzige Kirche geben.

Es wurde eben gesagt: Es könne ohne den Priester Jesus kein Sakrament stattfinden. Niemand könnte wohl ernsthaft bestreiten, daß das Sakrament der Taufe ohne äußere Anwesenheit eines geweihten Amts-Priesters vollzogen werden kann; die sakramentale Handlung kann jeder vernunftbegabte Mensch ausführen, er muss selber nicht einmal ein getaufter Christ sein. Doch nach paulinischer Überlieferung werden wir *getauft auf den Tod Jesu am Kreuz* (vgl. Röm 6,3–4; Kol 2,12), d. h. klar und eindeutig: die Taufe als Sakrament empfängt ihre Wirkung und ihre Sinnerfüllung vom Pessach Jesu. Diese notwendige, unabdingbare Relation weitet das II. Vatikanische Konzil in seiner Liturgiekonstitution (Nr. 61) aus auf alle Sakramente und alle Segnungen. Alle Sakramente werden also (gem. dem Konzilstext) abgeleitet vom «Pascha-Mysterium des Leidens, des Todes

und der Auferstehung Christi.» Der Spender der Sakramente ist primär immer der, der selber das Sakrament ist: Jesus Christus. Aller Segen geht allein von ihm aus.

Ohne Kreuz und ohne den Hohepriester Jesus gibt es kein Sakrament, gibt es schlichtweg kein neues Leben. Denn das Wort «Pessach» (englisch sinngemäß: «Passover») bedeutet nichts anderes als «Übergang». Das Pessach Jesu ist der Übergang durch den Tod zum neuen Leben. Ephräm der Syrer sagte in einer «Predigt über unseren Herrn»: «Du [Jesus] hast dein Kreuz gezimmert als Brücke über den Abgrund des Todes, damit die Seelen vom Land des Todes zu dem des Lebens hinüberschreiten können»<sup>19</sup>. Ohne das Kreuz bliebe dem Menschen letztlich nur noch der Absturz ins Nichts. Die Rettungsmaßnahme Gottes gegenüber uns gefährdeten Menschen hat als äußeres Zeichen das Kreuz. Unsere Antwort ist der Glaube, in deren Mitte das Kreuz stehen muß. Im Pessach des Hohepriesters Jesu konvergieren letztlich alle Übergänge der einzelnen Gläubigen, die an der Seite des Hohenpriesters zu Priestern geworden sind, zu einem einzigen Übergang, dem Übergang Jesu, dem Pessach Jesu. Die langersehnte Einheit, die οἰκουμένη (oikumene), finden die Christen nur, wenn sie ihr Augenmerk auf diesen einen zentralen Brennpunkt hin sammeln: *das Pessach Jesu*, das in der urchristlichen Überlieferung einfach nur «Brot-Brechen» heißt (Lk 24,30.35; Apg 2,42.46; 20,7.11; 27,35 möglicherweise; und ganz besonders 1 Kor 10,16; 11,24).

Somit ist die Titelfrage bereits differenziert beantwortet: Eucharistie ohne einen äußerlich sichtbaren, «geweihten Priester» kann möglich sein, aber niemals ohne diesen einen Priester namens «Jesus». Im extremsten Fall müßte dies bedeuten: Wenn auch das äußere, klerikale Priestertum unterginge, das Priestertum Jesu bleibt, und es besteht auch weiter in äußerlich sichtbaren Zeichen – an der Spitze das Kreuz.

## 6. Der Auftrag

Wenn es schon vom alttestamentlichen Pessach heißt, es sei ein «Pessach-Opfer» (Ex 12,27)<sup>20</sup>, wenn ferner in der Person Jesu Christi sowohl die Tempelopfer und das Pessach in ein einziges Ereignis zusammengefaßt

wurden<sup>21</sup>, dann ist es sicher sinnvoll von Eucharistie zu sagen: Sie sei ein «Pessach-Opfer». Nur ist es hier so, daß eben das Lamm als Opfergabe und der Priester in eine Personalunion zusammenfallen, ja mehr noch, das Lamm und Priester können letztlich nur Gott selber sein, sonst würde von diesem Pessach keine nutzbringende Wirkung ausgehen. Jesus ist hier primär allein der Priester, der befähigt ist, ein Opfer darzubringen, er ist allein der Hohepriester, der «kohen hagadol».

«Nehmt, eßt ...!» «Nehmt und trinkt ...!» «Tut dies zu meinem Andenken!» Diese Imperative beim letzten Pessach-Mahl Jesu kennzeichnen einen Auftrag. An wen geht dieser Auftrag? An die Gemeinde? Es ist nicht falsch, es so anzunehmen. Aber es darf nicht mißverstanden werden. Der Auftrag geht nicht an eine bestimmte, lokal und zahlenmäßig, d. h. akzidentell definierte Gemeinde, sondern wesentlich an die Gemeinschaft aller Christen, quer durch Raum und Zeit. Der Auftrag geht zudem nicht an eine Institution, an ein Kollektiv, wie dies auch immer strukturiert sein mag, so daß dieses Kollektiv den Auftrag weitergeben, delegieren könnte. Der Auftrag geht unmittelbar an eine unbeschränkte Zahl von Individuen<sup>22</sup>. Wenn nun der Einzelne diesen Auftrag annimmt und ihn bei sich verwirklichen will, dann wird er an der Seite des Hohenpriesters Jesus zum Mitopfernden, schlicht gesagt er wird zu seinem Gehilfen. Sicher kann ihm auch noch eine bestimmte Bezeichnung gegeben werden: Er ist ein Priester, analog zum Priester am Tempel.

Im 1. Petrusbrief und in der johanneischen Offenbarung heißt «Priester» auf griechisch: ἱερεῦς (hiereus), was haargenau dem hebräischen כֹּהֵן (kohén) entspricht. Das ἱεράτευμα (hierateuma) in 1 Petr 2,5 u. 9 weist nun aber auf ein «Allgemeines Priestertum» hin. Das «königliche Priestertum» von dem hier gesprochen wird, ist nicht irgendeine Elite, sondern ganz eindeutig der λαός (laos = Volk) – wovon ja das deutsche Wort «Laie» abgeleitet ist. In dieser Perspektive könnte die vielleicht intendierte Antwort auf die Frage im Untertitel von Herbert Haags Buch bereits lauten: Das christliche Volk ist eine königliche Priesterschaft. Aber es muß hier noch ergänzt werden: im Gefolge ihres Königs und Hohepriesters Jesus. Im Buch «Offenbarung» (1,6; 5,10; 20,6) sind die Proportionen genau gleich: Die erlösten Christen sind «basileis» (= Könige) und «hiereis» (= Priester).

Bei all diesen Überlegungen ist entscheidend: Ohne den Hohepriester findet überhaupt nichts statt, keine Eucharistie, kein Sakrament. Ohne Je-

sus wäre die Eucharistie nichts als eine Farce, ein billiges Theater. Niemand müßte sich dann wundern, wenn immer weniger Leute zu einer solchen Versammlung hingingen.

Wo und wie kann nun die Eucharistie stattfinden, und zwar so, daß sie ein Höchstmaß an Sinn und Wirkung hat? Der Wesenskern der Eucharistie ist ein persönlicher und *unmittelbarer*. Der Christ begegnet Jesus direkt. Der äußerliche Rahmen ist sicher auch wichtig, aber er ist eben nur beigelegt (akzidentell). Wo ereignet sich die unmittelbare Jesus-Begegnung? Der einzeln Gläubige nimmt Jesus bei sich auf, die Begegnung ereignet sich jedoch nicht äußerlich, abhängig von irgendwelchem Material oder von Raum und Zeit, sondern im Innern, *im «Herzen»*, um eine uralte Metapher zu gebrauchen – «Herz» ist ja der häufigste und wichtigste anthropologische Begriff im Alten Testament. – *Religion findet im Herzen statt, oder sie findet überhaupt nicht statt*<sup>23</sup>. Das Herz als das Haus der Seele ist die «Hauskirche»<sup>24</sup>. Die Jesus-Begegnung findet primär und wesentlich im Herzen statt und erst sekundär im Zusammensein mit anderen Menschen und tertiär erst in den Umständen (Akzidentien) von Raum und Zeit. Darum haben die dem Christen als Pflicht auferlegten Werke der Barmherzigkeit, das Praktizieren der Nächstenliebe<sup>25</sup>, ihre Wurzeln in dieser «Hauskirche»; Jesus ist von hier aus gesehen der Brennpunkt, Ursprung und Vollender der Nächstenliebe.

Welches ist die äußerliche Gegebenheit dieser Jesus-Begegnung? Nach der Überlieferung der Apostelgeschichte fand die Eucharistie der ersten Christen (Judenchristen!) in kleinen Hausgemeinschaften statt. Die alte Tradition des Pessachmahles (Ex 12,3–4) geht hier kontinuierlich über in die christozentrische Praxis der Christen. Erst im 1. Korintherbrief finden wir diesbezüglich eine größere Versammlung. Wie dem auch sei, die «Gemeinde» ist nicht kompetent, einzelne Gläubige daran zu hindern, «allein» für sich, ohne äußeres Zeichengeschehen, also rein innerlich, die «Eucharistie», bzw. das «Brechen des Brotes», bzw. das «Pessach Jesu» zu feiern. Niemandem kann es verwehrt werden, für sich allein das Pessach Jesu zu meditieren, es in seinem Herzen zu erwägen, und wenn er es recht tut, wird sich in ihm etwas bewegen, das Pessach wird in ihm und von ihm aus auf andere Menschen hin seine Wirkung entfalten. Gerade dies scheint denn auch die Praxis der Eremiten zu sein, und zwar quer durch Zeit und Raum. In diesem Falle ist es jedoch nicht der einzelne Gläubige, der die

Eucharistie «zelebriert», ihr «vorsteht», dies kommt allein Jesus zu, der in seinem Priestersein immer gegenwärtig ist und nicht erst durch Menschen gegenwärtig gesetzt werden muß<sup>26</sup>. In dieser Perspektive ließe sich sicher auch eine Eucharistiefeyer in einer Gemeinde-Versammlung ohne äußerlich sichtbaren, geweihten Amts-Priester vorstellen. Sinnvollerweise bliebe dann der Platz am Altar leer – nur äußerlich gesehen –, und die Einsetzungsworte würden von einer unauffällig auf der Seite stehenden Person «rezitiert», d. h. «nur vorgelesen»<sup>27</sup>. Und vielleicht sollte man geschickterweise einem solchen Ereignis auch einen anderen Namen geben, z. B. «Meditation über das Pessach Jesu», «Eucharistische Meditation», «Sonntagsmeditation» oder ähnlich.

Die Feier des Pessach Jesu in der Gemeinschaft folgt einem anderen, ebenso wichtigen Zweck: Als äusserer Rahmen von erlebbaren Zeichen kann sie viel dazu beitragen, den Glauben zu vermehren, die Hoffnung zu stärken und die Liebe zu entzünden. Trotzdem, in der Frage nach dem Wesentlichen ist «Gemeinschaft» relativ, und d. h. konkret: Der Einzelne ist in seinem Herzens-Gottesdienst eingebunden in eine Gemeinschaft über Raum und Zeit hinaus. Das Bewußtsein dieser Tatsache ist notwendig, es «bindet»<sup>28</sup> die Gemeinschaft aller Christen, die je auf Erden gelebt haben, die hier und jetzt leben und die in Zukunft irgendwo leben werden, zusammen mit dem einen Christus, dem einen Hohepriester und Messias-könig<sup>29</sup>. Das christliche Leben ist eine Realität, die über das hier und jetzt hinausgeht. Dieser Blick auf das Wesentliche darf nie vernachlässigt werden. Insofern können alle Probleme, welche durch die Trennung zwischen den Denominationen und welche innerhalb der Konfessionen (Polarisierungen) entstanden sind, nur einer Lösung zugeführt werden, wenn der Blick ganz und gar *konzentrisch* wird auf Christus hin<sup>30</sup> und, so wenig einladend das auch klingen mag, wenn alles auf das Wesentliche konzentriert wird. Weil es nur einen Christus gibt, kann es auch nur eine Kirche geben. Das ist eine wesentliche und nicht zu ignorierende Glaubensaussage.

Bei allem Fragen nach den Äußerlichkeiten darf das Fragen und Suchen nach dem Wesentliche nicht untergehen, auch nicht verkürzt werden. Vom Wesentlichen her werden die äußerlichen Zeichen bestimmt. Das hat absolute Priorität. Im Übergang vom Alten zum Neuen Testament ändern sich die beiden äusserlichen Zeichenhandlungen: das Nehmen und Essen des Brotes anstelle des Fleisches des Pessachlammes, sowie das

Nehmen und Trinken des Weines aus dem Kelch anstelle des Bestreichens der Türe mit dem Blut des Lammes. Der neue Wesenskern ist zwar annähernd derselbe: Nahrung, Heilung, Rettung und Schutz vor lebensbedrohlichen Mächten, aber dieser Kern wird nun neu jeglichem Verdacht eines magischen Rituals enthoben, näher zu Gott hin verschoben, so sehr und unmittelbar, daß Gott selber zum Pessach-Lamm wird, ein für allemal.

In der römisch-katholischen Denomination ist es seit langem üblich, den Gliedern aus dem Volk in der Regel den *Kelch* nicht zu geben. Diese Einschränkung kann jedoch nur das Äußerliche betreffen und keineswegs das Wesentliche und Innerliche. Denn hier ist der «Kelch» sogar notwendig: Jeder Gläubige muß in wesentlicher Weise Anteil haben am Leib und Blut des Lammes; er muß also auf irgendeine Weise aus dem Kelch trinken, sonst ist sein persönliches Pessach unvollständig. Wenn nun aber dem gewöhnlichen Laien der Kelch nur gezeigt, aber in der Zeichenhandlung des Trinkens vorenthalten wird, dann könnte er ja mit Recht auf die Idee kommen, er könne das ganze Pessach ohne äußerlich sichtbare Zeichen, also rein innerlich vollziehen. Das hieße dann: Die äußeren Zeichen sind zwar im Glauben, d. h. «moralisch» vorhanden, aber nicht physisch-akzidentell. Ein Sakrament kann darum auch allein auf moralische Weise und so in wesentlicher Weise, in einem unerschütterlichen, christusbezogenen Glauben, gefolgt von einem aufrichtigen Verlangen, vollzogen werden; in diese Richtungen weisen sogar die Lehrsätze des Konzils von Trient: «sacramenta ... sine eis aut eorum voto», d. h. «ohne die Sakramente *oder wenigstens dem Verlangen nach ihnen* kann niemand Heil erfahren»<sup>31</sup>. Das Gleiche gilt auch in Bezug auf das Bußsakrament, wo in einer Not – wie auch immer zu verstehen – die Reue und das bloße Verlangen nach dem Sakrament, *das votum sacramenti*, bereits die wesentliche Wirkung nach sich zieht<sup>32</sup>; der die Beichte abnehmende und lossprechende Priester ist dann hier eindeutig Jesus selbst. Dieser «moralische» und nicht physisch-akzidentelle Vollzug des Sakraments darf in seiner Möglichkeit und *Gültigkeit* nicht unterschlagen werden, denn das Unterschlagen wäre ein folgenschweres Ärgernis. Hier können wir darum geradezu auch einen *Schlüssel zur Ökumene* sehen.

Dennoch scheinen äußere Zeichen für die Sakramente (bzw. für *das* Sakrament) notwendig zu sein, sei es mittels der Sprache oder mittels Ge-

sten. Mittels der Zeichen, quasi als Vehikel, wird das Wesentliche des Christseins von Mensch zu Mensch, von Generation zu Generation weitergegeben. Was dabei beiläufig (akzidentell) ist, kann sich ändern. Das Wesentliche an diesen Zeichen muß jedoch immer in der Glaubensrede und im Glaubensleben der Christen erkennbar und vermittelbar sein. Alles, was auf das Pessach Jesu und seine maßlose Liebe zu uns Menschen hindeutet, ist ein geeignetes Zeichen. Alles, was die Mitmenschen zum Glauben eben an diesen Jesus und zur Liebe zu ihm günstig beeinflussen kann, ist «gültiges», weil «wirkendes» Zeichen. Rituale, die in dieser Richtung nichts bewirken, nichts leisten, sind untaugliche Zeichen (-handlungen). Wirksame Zeichen bewirken die Freude an Jesus, Dankbarkeit und tiefe Zuneigung.

Das wichtigste Zeichen ist niemals zu unterschätzen: *das Kreuz*. Denn ohne Kreuz gäbe es das Pessach Jesu nicht. Ohne Kreuz gäbe es die Eucharistie nicht. Der Imperativ Jesu an die Gläubigen «Tut dies immer wieder zur Erinnerung an mich!» (... eis tēn emēn anamnesin, 1 Kor 11,25), dieser Imperativ ist zugleich der Auftrag für das *Ur-Kerygma* der Kirche: «Sooft ihr von diesem Brot eßt und aus dem Kelch trinkt, zeigt ihr den Tod des Herrn an, auf daß er komme» (1 Kor 11,26). Im Vollziehen dieses Imperativs wird also Jesus Christus gegenwärtig, und er wird als kein anderer verkündigt als der «Gekreuzigte» (1 Kor 1,23).

*Bruder Klaus* ist ein eucharistischer Heiliger; in einer Vision besuchen ihn drei vornehme Herren; sie versprechen ihm, er werde am Ende seines Lebens für seine Tapferkeit und sein geduldiges Ausharren als Zeichen des Sieges die Fahne mit der Bärenlatze erhalten; bis dahin hinterlassen sie ihm jedoch als sichtbares irdisches Zeichen ihrer göttlichen Gegenwart das Kreuz (Biographie von Heinrich Wölflin)<sup>33</sup>. Die wesentliche Tätigkeit des Eremiten im Ranft bestand in der täglichen intensiven Betrachtung des Leidens Christi. So war es ihm möglich, die heilende Kraft zu erfahren, die aus dem Pessach Jesu ausströmt, und dies eben ohne äußerliche Anwesenheit eines geweihten Priesters; im Herzen von Bruder Klaus, das er selber als Tabernakel (heiliges Zelt)<sup>34</sup> verstand, ereignete sich täglich das Pessach Jesu, die Eucharistie. Und der Rat des Eremiten an uns lautet: «Ihr sollt auch das Leiden Gottes in Eurem Herzen tragen, denn es ist für den Menschen die größte Sicherheit an seinem letzten Ende» (Brief an die Ratsherren von Bern, 4. Dezember 1482)<sup>35</sup>.

Wenn wir nun einen bildnahen Bezug des eucharistischen Blutes mit dem Blut des Pessachlammes schaffen wollen, so ist dies tatsächlich nur im Rahmen einer Verinnerlichung möglich. Die Türe des Herzens wird versiegelt mit dem Blut des Lammes, damit Ängste, nichtige Sorgen und letztlich der Todesschrecken das Leben im Innern nicht ersticken können. *Das Kreuz Jesu ist unsere Herzenstüre*. Indem wir das Kreuz im Herzen tragen, haben wir Anteil am Blut des Lammes – auch wenn wir es nicht in seiner äußeren «species», in seinem äußerlichen Gehabe empfangen.

Das Pessach ist durch Jesus vorwiegend ein Gottesdienst des Herzens<sup>36</sup> geworden. Denn der Leib des neuen Pessach-Lammes ist nichts anderes als Nahrung und Arznei für Herz und Seele. Der Leib des Lammes ist das nährnde und heilende Wort Gottes; das Blut ist die Liebe Gottes, die uns trägt und schützt. Der volle Sinnzusammenhang des neuen Pessach scheint aber bisweilen den Christen abhanden gekommen zu sein.

Martin Luther mag in seinen alten Tagen wegen seines Leberleidens ein mürrischer Mann geworden sein, der sich nicht davon zurückhalten konnte, gegen die Juden zu wettern. Dafür hatte aber später einer seiner besten Schüler, Dietrich Bonhoeffer, im Kampf gegen die Nazis und für die Juden sein Leben gegeben. Andererseits war es gerade Luther, der den Zusammenhang zwischen der Eucharistie (bzw. zwischen dem Abendmahl), dem Kreuzestod Jesu und dem Pessach der Juden herausgearbeitet hatte, wie kein anderer. Dies zeigt sich besonders eindrücklich in der 5. Strophe des Liedes «Christ lag in Todesbanden» von Martin Luther:

Hie ist das rechte Osterlamm,  
davon Gott hat geboten,  
das ist hoch an des Kreuzes Stamm  
in heißer Lieb gebraten.  
Das Blut zeichnet unser Tür,  
das hält der Glaub dem Tode für,  
der Würger kann uns nicht mehr schaden.  
Halleluja.

## 7. Wer ist Bischof?

Es ist, wie bereits erwähnt, eine unübersehbare und unerschütterliche Tatsache, daß nach der Meinung des Konzils von Trient diejenigen Menschen zu Priester «bestellt»,<sup>37</sup> werden, die den Auftrag «Nehmt und eßt ...» mit tiefgläubigem Herzen annehmen und ihn ausführen. Die Priester werden von Jesus selbst nur auf diese Weise «ordiniert». Wenn ferner im Glauben davon auszugehen ist, daß das Oberhaupt der Kirche, eben Jesus, uns Gläubigen nicht «weggestorben» ist, sondern für alle Zeiten bei uns bleibt, dann kann auch angenommen werden, daß Jesus auch heute noch so und nur so seine Priester bestellt. Wer diesen Zugang zum Priestertum mit einem Wall von Paragraphen verbaut und die Praxis ändert, ja verfälscht, handelt entgegen der Absicht des Oberhauptes und nimmt das Priestertum Jesu Christi überhaupt nicht ernst. Es ist erstaunlich, daß dieser Kerngedanke des Tridentinums über die Eucharistie und das Priestertum wirkungsgeschichtlich nicht die nötige Beachtung gefunden hat. War das Konzil irgendwie seiner Zeit voraus?

Voraussetzungen für den Zugang zur Eucharistie und damit untrennbar verbunden zum «Allgemeinen Priestertum» sind die Taufe sowie das eifrige Verbleiben im Glauben und im Gebet. Mit der Taufe «auf Christus» wird Christus [als Kleid] angezogen und alle Unterschiede von irdischer Bedeutung werden aufgehoben; es gibt «nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid «einer» in Christus Jesus» (Gal 3,27–28). Auf das Priestertum übertragen bedeutet dieser Gedanke zunächst einmal, daß eigentlich nur ein einziger Priester ist, nämlich Jesus Christus – er ist der einzige Hohepriester der Kirche –, dann aber auch, daß alle Gläubige unterschiedslos (in Bezug auf ihre irdisch-akzidentelle Beschaffenheit) Anteil erhalten an diesem Priestertum und so unter der unmittelbaren Oberhoheit Jesu selber zu Priester bestellt werden. In dieser *Optik des Wesentlichen*, kann also jeder Priester, bzw. Gehilfe des Hohenpriesters Jesu, sein, gleich ob Mann oder Frau, das bleibt jederzeit unangefochten, auch wenn die Traditionen der katholischen und orthodoxen Kirchen in der *Optik der äußeren, d. h. «akzidentellen» Zeichen* eine Einschränkung machen.

Das Oberhaupt der Kirche ist Jesus Christus. Er ist allein der «arch-hier-eus» (Hohepriester), er ist die «Hier-arch-ie». Weil dieser Hohepriester nicht tot ist, sondern lebt (Hebr 7,25) und immer bei seiner Kirche bleibt

(Mt 28,20), müssen wir Christgläubigen uns auch so verhalten, daß diese Glaubens-Tatsache stets die ihr gebührende Beachtung findet. Diese permanente aktive Gegenwart Jesu, konstituiert die Kirche. Und im gleichen Kapitel des 1. Petrusbriefes, wo das gläubige Volk eine heilige, königliche Priesterschaft genannt wird (2,5 und 9), ist der ἐπίσκοπος τῶν ψυχῶν ὑμῶν (episkopos ton psychon hymon = Bischof eurer Seelen) eben kein anderer als Jesus. *Jesus ist der Bischof.*

Herbert Haag sieht bei *Ignatius von Antiochien* den Beginn einer Ausformung der klerikalen Hierarchie mit den drei Stufen: Bischof, Presbyter und Diakone<sup>38</sup>. Haags Feststellung «Bischof und Eucharistie verschmelzen zu einer Einheit»<sup>39</sup> trifft den Kern der Sache sehr gut. Gemäß Ignatius' ereignet sich echte Eucharistie nur in Gemeinschaft mit dem Bischof. Auch dieser Gedanke ist völlig richtig. Es fragt sich nun jedoch: Wer ist denn letztlich der Bischof? – Es darf nicht übergangen werden, daß gerade Ignatius auf diese Frage auch eine Antwort hat, und diese Antwort steht ganz im Einklang mit dem oben erwähnten petrinischen Zitat. Kurz vor seinem Martyrertod schreibt Ignatius von Antiochien an die Römer einen Brief. Darin gelangt er auch zur festen Überzeugung, daß seine Kirche in Syrien nicht verwaist ist; er schreibt: «Denkt in euren Gebeten an die Kirche von Syrien, die an meiner Stelle Gott zum Hirten hat. Jesus Christus wird allein ihr Bischof sein, er und eure Liebe»<sup>40</sup>. Es kann nun aber nicht angehen zu meinen, Jesus sei nun wegen der äußerlichen Abwesenheit des Ignatius dessen Stellvertreter, das Verhältnis ist selbstverständlich umgekehrt. *Jesus ist immer und überall der Bischof.* Ein Zweites tritt in diesen Worten noch hervor: «eure Liebe» – d. h. durch ihre anteilnehmende und fürsorgende Liebe erhalten die Gläubigen in Rom – selbstverständlich nicht nur spezifisch sie –, Anteil am Episkopat Jesu Christi, auch ihre Liebe ist «Bischof». Wenn man sich also um eine ganzheitliche Sicht der Aussagen des Patriarchen von Antiochien bemüht, findet man überraschenderweise geradezu eine Entschärfung der Problematik um die Ämterstruktur in der Kirche. Jesus, der Hohepriester, ist auch der Bischof der Kirche. Und er ist nicht tot, er lebt und will immer bei seiner Kirche bleiben. – Die Einschätzungen des Ignatius von Antiochien über sein eigenes Bischofsamt gehen übrigens noch weiter: Er hält sich selber nicht für wert unter die Schar der Bischöfe gezählt zu werden und nennt sich selber eine «Mißgeburt»<sup>41</sup>. So hat Ignatius einen eindrucklichen Kontrast gezeichnet und ein

höchst prophetisches Signal gesetzt: Er weist von sich weg und auf *Jesus als den eigentlichen Bischof* hin.

Die gravierenden Probleme in der Kirche, bzw. in den Kirchen, lassen sich wohl kaum allein lösen mit Hilfe von Psychologie, Soziologie und Managementanalysis, sondern vielmehr durch eine größere Vertiefung in die Christologie. Und nur in der Christologie ist der Schlüssel für wirksame Bemühungen in der Ökumene zu finden. In der Christologie dürfen keine Abstriche gemacht werden; die Fragen, die irgendwelche äußeren Strukturen betreffen, sollte man dagegen freier, unbelasteter angehen. Die Seelsorge sollte auch nicht allzu technokratisch sein.

*Äußere Zeichen* sind «Vehikel», um über die Sinne das Wesentliche in das menschliche Herz hineinzuführen. Über die konkrete Gestalt und die Wirksamkeit solcher Zeichen gehen die Meinungen offensichtlich immer etwas auseinander. Wenn es jedoch dabei zu heillosen, unwürdigen Streitereien kommt, derart, daß das Wesentliche nicht mehr transparent ist, daß es nicht mehr in die Herzen der Menschen transzendieren kann, dann besteht dringender Handlungsbedarf. Das Wesentliche am Kirchesein, an der Sakramentalität, am Priestertum, am Bischofsamt usw. besteht allein in der Person Jesu, der Mensch und Gott ist. Alles Äußerliche, Beigefügte, Zählbare ist veränderlich. Wenn die äußeren Zeichen «abgegriffen» sind, nichts mehr taugen, müssen sie aufgegeben und ausgewechselt werden, damit *das Wesentliche* die Menschen wieder erreichen kann: die liebende Zuwendung Gottes gegenüber dem verletzlichen, gefährdeten Menschen: *Gottes Wort*, das Wahrheit ist, das die Menschen nährt, heilt und durch die Weglosigkeit führt, sowie *die Liebe Gottes*, die uns trägt und schützt, damit wir nicht in den Abgrund des Nichts abstürzen – der spirituelle Sinn des Pessach. – *Das Pessach Jesu* ist darum vor allem die permanente Neuschöpfung Gottes (creatio continua).

Die äußerlichen Zeichen, das äußere Gehabe wichtiger zu nehmen, ihm mehr Beachtung zu schenken als dem Wesentlichen, ist eine schwerwiegende Sünde, um nicht zu sagen: ein Skandal. Was Wunders, wenn dann geradezu eine neurotische Störung das Leben der ganzen Kirche lahmlegt – aber hoffentlich nur äußerlich!

Die Israeliten erhielten den Auftrag, das Pessach-Lamm *hastig* zu essen (Ex 12,11), das bedeutet eben auch: Der Mensch soll sich unverzüglich dem Anruf Gottes stellen und seine Zuwendung ohne Zögern annehmen.

Völlig anders gebärden sich die «äußerlich» Verantwortlichen der «sichtbaren» Kirche, die Bischöfe, deren höchste Tugend bisweilen das «Vertrödeln» zu sein scheint, wie es kaum noch zu überbieten ist. Wo es doch gerade ihre Aufgabe ist, im sichtbaren Bereich die Zuwendung Gottes weiterzugeben, und zwar unverzüglich. Anders ist es nun beim göttlichen Bischof Jesus, der in seinem gütigen Handeln uns Menschen immer zuvorkommt. Alles, was uns hilft, uns nährt, uns heilt uns schützt und uns geborgen sein läßt, das hat er bereits fürsorgend im voraus getan. Die Menschen müssen in ihrem Glauben, Hoffen und Lieben nur noch die entsprechende Antwort geben. Gott schaut nach mir, er sorgt sich um das Menschenkind (Ps 8,5). Dieses fürsorgliche «Schauen», dieses «Fürsehen» heißt auf griechisch «episkopein»<sup>42</sup>. Letztlich ist also Gott in Jesus Christus selber *der* Bischof (episkopos).

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Diese Spezifizierung «geweihter Priester» ist noch nicht ausreichend genug. So sonderbar die Anmerkung auch erscheinen mag, aber damit nicht logische Inkonsistenzen auftreten können, ist eine zusätzliche Präzisierung notwendig, etwa mittels des Adverbs «äußerlich» (gemeint als «akzidentell»), hinzugefügt zu «geweihter Priester» oder vorangestellt vor «Anwesenheit» ... also: «äußerliche Anwesenheit eines geweihten Priesters». Aber auch dieser oder ähnliche Zusätze bergen ihre Tücken ... ein komplexes Thema mit einer mehrschichtigen Logik. Somit ist es nicht verwunderlich, wenn im Verlauf der Geschichte des Christentums Aussagen über den Priesterbegriff immer sehr problematisch waren. Im späteren Kontext der vorliegenden Studie wird diese Problematik einer genauen Präzisierung deutlich sichtbar werden. Vgl. Besonders Anm. 14#

- 2 Freiburg i. Br. 1997
- 3 Kommt weiter unten noch zur Sprache, Seiten 5 und 9#
- 4 vgl. hierzu Hermann-Josef Venetz, So fing es mit der Kirche an, Ein Blick in das Neue Testament, Zürich <sup>2</sup>1981, 94–96
- 5 Der Titel «episkopos» war «für die junge Christenheit noch völlig unbelastet; er konnte inhaltlich mit dem gefüllt werden, was eben gerade nötig war.» (Venetz, a. a. Ort, 235)
- 6 DH 3857–61 (DH = Denzinger/Hünemann, Enchiridion symbolorum ..., Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, lat.–deutsch, Freiburg i. Br. <sup>37</sup>1991, Nummern)
- 7 vgl. Anm. 14#
- 8 DH 1740
- 9 DH 1752
- 10 DH 1741
- 11 Chiffre = Kennzeichen, Etiketle, Titel, Namen
- 12 Konzil von Trient (1546), DH 1506
- 13 Die beiden lateinischen Wörter «seniores» und «sacerdotes» bezeichnen im Kontext des Themas zwar subtile Unterschiede, ihre Logik spielt aber anscheinend auf zwei Ebenen, wie in der nachfolgenden Anmerkung noch näher erörtert wird.
- 14 Wenn das «Allgemeines Priestertum» im christlichen Kontext als wesentlicher Bestandteil angenommen wird, lässt sich allerdings die Formel nicht aufrechterhalten: Die Presbyter seien keine geweihte Priester. Eine solche Behauptung wäre schlicht unlogisch. Es liegt hier ein Dilemma (eine logische Falle) vor. In der theologischen Rede darf diese Problematik nicht ignoriert werden. Gerade im Hinblick auf einen

ökumenischen Dialog kann eine Gesamtschau über die Priesterfrage hilfreich sein. An der Spitze der Hierarchie steht der Hohepriester Jesus; ihm untergeordnet sind die Priester, im Sinne eines allgemeinen Priestertums aller Gläubigen, die am Pessach Jesu teilnehmen und teilhaben und durch ihre Teilnahme auch den Auftrag (ordinatio) für das wiederholte Feiern dieses Pessach erhalten. Diese beiden Eckdaten sind allein richtungweisend für eine Strukturierung der Kirche und das Finden einer Einheit. Im Übrigen soll hier noch hingewiesen werden auf den Artikel «Beauftragte Diener am Heil (1)» von Karl Schuler, Schweizerische Kirchenzeitung (SKZ) 27-28/1997, 431–439. – Übrigens verurteilte das Trienter Konzil obige Aussage «Die Presbyter seien keine geweihte Priester» (DH 1719, Kanon 4 über die Letzte Ölung). Demnach sind die «Ältesten» (presbyteroi) vom Bischof beauftragte (ordinierte) Priester (sacerdotes). Aber nur sie? Wenn die Gläubigen mit ihrem gerade erwähnten Auftrag (eucharistische Imperative, vgl. auch oben, 4#, sowie unten, 8f. und 11f.) allesamt Priester sind, welcher Bischof hat sie dann aber «ordiniert» (beauftragt). Die Antwort kann nur eine sein: Jesus (vgl. unten, 13ff.#). – Dass die Presbyter bloss biologisch gesehen alte Männer seien (Negativformulierung im erwähnten Konzilstext), wird wohl kaum ein vernünftiger Mensch behaupten. Das griechische Wort «presbyteroi», das die Vulgata mit «seniores» übersetzt, ist eine funktionale Chiffre.

- 15 Als viertes käme dann allerdings noch das «Allgemeine Priestertum» hinzu, das aus dem Priestertum Jesu hervorgeht und immer auf dieses bezogen sein muss, ja mehr noch, das immer als Dienst an diesem einen Priestertum Jesu verstanden werden muss.
- 16 a. a. Ort, 52ff., 113, Punkt 3
- 17 vgl. unten, 11f.# sowie Anm. 14#
- 18 a. a. Ort, 110f.
- 19 dt. zitiert in: Lektionar zum Stundenbuch I/3, 97.
- 20 siehe oben, 7#
- 21 vgl. oben, 7#

- 22 «Das alles entscheidende Befähigungskriterium für eine besondere Aufgabe oder einen Dienst in der Jesusgemeinschaft wie in der frühen Kirche war die Frage der persönlichen Verbundenheit mit Jesus Christus.» (Walter Kirchschräger, Ansprache am Dies academicus der Hochschule Luzern 1997, zitiert aus: Benno Bühlmann, Das «Amt» in der Kirche muss geöffnet werden, Neue Zuger [Luzerner] Zeitung, 14. November 1997, 57)
- 23 Das II. Vatikanische Konzil unterstützt dies in seiner Dogmatischen Konstitution über die Kirche (*Lumen gentium*), wenn es im Anschluss an Augustinus mahnt: «Nicht gerettet wird aber, wer, obwohl der Kirche eingegliedert, in der Liebe nicht verharrt und im Schosse der Kirche zwar «dem Leibe», aber nicht «dem Herzen» nach verbleibt.» (Nr. 14, DH 4137)
- 24 Vielleicht sollte auch das Jesus Wort vom Einschliessen und Beten im Kämmerlein (Mt 6,6) in dieser Sinnrichtung verstanden werden.
- 25 Kurzgefasst, *die soziale Dimension*, die ein Christ auf keinen Fall und zu keiner Zeit außer acht lassen darf, insofern eben die Seelsorge allen Gläubigen anvertraut ist und sich niemals in technokratischen Diskussionen und Alibiübungen erschöpfen darf.
- 26 Jesus sei im Himmel und könne nicht zugleich auf dem Altar voll gegenwärtig sein, war die Ansicht Huldreich Zwinglis. Abgesehen vom zweiten Teil der Aussage, ist zu ergänzen, daß durch das verinnerlichte und bewußte Feiern des einzigen und zugleich endzeitlichen Pessachs Jesu am Kreuz im Innern des Herzen des Gläubigen ein Zugang aufgeschlossen wird, wo das Himmelreich in das irdisch-konkrete Leben hinein einbricht. Der wahre Altar der Gegenwart Jesu befindet sich also im Herzen, das die «Hauskirche» ist.
- 27 Derzeit durch das römische Kirchenrecht allerdings noch nicht erlaubt, Can. 907.
- 28 auch im Sinne von «Rückbindung» = religio
- 29 Darum ist bei den Christen auch die «Gemeinde» mehr als nur eine akzidentelle, durch Raum, Zeit und Zahl bedingte Versammlung, im Wesentlichen ist die «Gemeinde» die Versammlung *aller* Gläubigen.

- 30 Christus muss in allem den Vorrang haben (vgl. Kol 1,18) – Leitspruch des Basler Bischofs Kurt Koch
- 31 DH 1604
- 32 DH 1677
- 33 Werner T. Huber, Bruder Klaus · Niklaus von Flüe in den Zeugnissen seiner Zeitgenossen, Zürich 1996, 227
- 34 vgl. a. a. Ort, 202 und 209
- 35 a. a. Ort, 95ff.
- 36 Dies war im Alten Testament bereits der Gottesdienst in der Synoge (vgl. H. Haag, a. a. Ort, 55).
- 37 DH 1740 und 1752
- 38 a. a. Ort, 100–102
- 39 a. a. Ort, 101
- 40 ad Romanos IX,1, dt. zitiert in: Lekt. z. Stundenbuch I/5, 114; vgl. auch ders.: «Polykarp ... der selbst zum Bischof hat Gott den Vater und den Herrn Jesus Christus», ad Polycarpum ProL., dt. zitiert in: Lekt. z. Stundenbuch II/4, 229
- 41 ad Rom. IX,2
- 42 wörtlich so in der Septuaginta in Ps 8,5 und synonym in Gen 16,13f.: «enópion» = er schaut nach ...; beides entspricht dem hebräischen Verb «raah», siehe oben, 2#